Zeitschrift: Neue Sammlung physisch-ökonomischer Schriften

Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft in Bern

Band: 1 (1779)

Artikel: Praktische Beobachtungen eines Breisgauischen Liebhabers der Landwirthschaft, bey dem Baue des Sommerweizens, Sommerroggens und sogenannten Johanniskorns

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-386717

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VI.

Praktische Beobachtungen eines Breisgauischen Liebhabers der Landwirthschaft, bey dem Baue des Sommerweizens, Sommerroggens und sogenannten Johanniskorns;

nebst vorläufigen Anmerkungen, über dem Landbau überhaupt.

Tempus in agrorum cultu consumere dulce est.

Ovid. *Lib. II. de Ponto.*

Der Ackerbau ist ohnstreitig die meiste Beschäftigung derer Menschen. Eine unentbehrliche Beschäftigung, welche gleichsam, als eine derer Säulen zu betrachten, auf denen die Wohlfahrt der Staaten ruhet; eine künstliche, wenn sie in vollem gehörigen Maase geschiehet, und eine sehr angenehme, wenn selbige in ächtem Gesichtspunkt betrachtet wird. Je mehr die Hitze oder die Kälte eines Erdstrichs die Menschen von dem Landbaue ablehnet, oder sie hiezu träge machet; je eifriger sollten Religion und Gesetz dieselbe hiezu ermuntern und anfrischen.

Freylich ist in Ansehung dessen eine temperirte Gegend, die beste, die bequemste. Allein, da die Verschiedenheit des Clima auch zur besten Welt gehöret, so müssen sich die Gesetzgeber, gleichwie die Unterthanen der mancherley Regionen, stets nach dem ihrigen so wohl in diesem,

als in andern Stücken auf das vernünftigste richten. Ungemein würden demnach solche Gesetze die natürliche Faulheit des Landmannes (die gemeiniglich ein mittägiges Land erzeuget) vermehren, welche nemlich die Güter des Landes den Fürsten zueigneten, und den Geist des Eigenthums bey den Innwohnern desfalls verdrängten.

Sehet die Chineser, dies heidnische Volk, wie hoch sie den Ackerbau schätzen; wie sehr sie ihn befördern! jährlich zeiget man ihrem klugen Kaiser denjenigen Landmann an, welcher sich in seinem Beruf am rühmlichsten und fleißigsten verhalten hat; der von höchstdemselben hernach zur Belohnung und seinen Zeitverwandten zum Exempel, zum Mandarin in die achte Klasse gesetzet wird. Venty, dritter Kaiser, der dritten regierenden Familie in China pflügte so gar selbst, und lies seine Gemahlin und Angehörige sich unterdessen mit dem Seidenbau in seinem prächtigen Pallaste beschäftigen: (s. des P. du Halde, Histoire de la Chine.)

Verschiedene Könige in Indien, eifern nicht weniger, zur Emporschwingung des edlen Ackerbaues. (s. Relation du Royaume de Siam par

la Loubere. p. 69.) Bey den alten Persern verliessen den achten Tag des Monats Chorrem-Ruz genannt, die Könige alle ihre Pracht und Herrlichkeit, um mit Ackersleuten zu speisen. (s. des Herrn Hyde religion des Perses) Und, wer verkennet die Emsigkeit, so die Römer, eine zeitlang bey dem Landbaue bezeigten, wie uns Cato, Columella und andere ihrer Schriftsteller melden? gewiß fürtrefliche Mittel um den Ackerbau auf den höchsten Gipfel gleichsam zu erhöhen.

Ob nun schon solche Beyspiele nicht vollkommen aller Orten nachzuahmen, und auch in verschiedenen Betracht, besonders in Rucksicht der europäischem Staatsverfassungen mangelhaft sind, so geben sie uns doch neue Anreizungen, nach dem Verhältniß unserer Länder beständig alles anzuwenden, um den Feldbau in Flor und Aufnahme zu bringen, und besondere Mittel ausfindig zu machen, welche uns am leichtesten zur Erreichung des Endzwecks hiefalls zu bringen, vermögend sind. Gute Verordnungen, geringe Auflagen, Unterweisungen, gewisse kleine Freyheiten, Vorzüge, Belohnungen und dergleichen, können ohne Zweifel das Beste derohalben bey dem Landvolke bewirken.

Blühet der Ackerbau, so finden die Handwerker mehrere Nahrung; befinden sich diese in guter Verfassung, so blühet die Handlung; ist diese im Flor, so fehlet es dem Staat weder an Geld, noch Credit; kann sich nun ein Land solcher treflichen Vortheile schmeichlen, dann ist es erst glücklich zu preisen. Die Landwirthschaft ist einfolglich die Quelle aller Reichthümer, aller Stärke des Staats, und verdienet demnach alle mögliche Aufmerksamkeit und Sorgfalt.

Ein Land, hat zwar andere Produkten, als das andere, und nicht selten verschiedene Beschaffenheit des Erdbodens, dergestalt, daß der Landbau überhaupt nicht auf einerley Art eingerichtet werden kann. Nichtsdestoweniger, thut man meinem Erachten nach immer wohl, wenn man in jedem Lande, auch mit fremden Gattungen von Früchten sowohl, als mit fremden Behandlungen Versuche anstellet, von denen man sich mit Wahrscheinlichkeit einen guten Erfolg versprechen darf.

Was für einen unbeschreiblichen Vortheil verschaffet uns (zum Beyspiel) nicht fast aller Orten der Grundbirnbau, welcher erst seit ohnge-

fehr

sehr 50 Jahren her bekannt ist? könnten wir nicht mehr noch dergleichen nützliche Früchte entdecken und anbauen? Der Landmann muß immer sowohl Sommer- als Winterfrüchte ansäen. Nun giebt es verschiedene Gattungen von Sommerfrüchten. Einige sind dem Landmanne ohnentbehrlich, andere hingegen kann er wohl missen. Als nemlich, Sommerweizen und Sommerroggen. Nichtsdestoweniger, da solche Gattungen Sommerfrüchte, in Oertern, wo nichts ihrem Wachsthum besonders entgegen läuft, mehrern Nutzen, dann Gerste und Haber abwerfen, so wird in diesem Fall ein vernünftiger Landwirth nebst andern Sommerfrüchten auch solche anzubauen, stets bedacht seyn.

Gleichwie aber die vorgefaßte Meynung für das Alterthum sowohl, als der Aberglaube, meistens eine der größten und eingewurzelten Schwachheiten des Landmanns ist, so erfordert es viele Mühe, um denselben zum Anbaue einer Frucht zu bewegen, welche von seinen Voraltern aus Unwissenheit nicht gepflanzt worden.

Wer die unaussprechliche Kraft der Beyspiele kennt, wird finden, daß nur diese am geschwinde-

sten den Landmann zu guten Neuerungen zu leiten vermögend seyen.

Vor zehen Jahren wurde noch sehr wenig Sommerweizen in dem Breisgau angebauet. Allein, nachdem eine Gemeine die andere mit glücklichem Erfolg solchen einerndten sahe, so verbreitete sich nach und nach das Lob dieser Frucht; dergestalt, daß man heutiges Tages im Lande viele Fluren unter andern damit angesäet, erblicket.

Wo er in eine nicht zu thonigte Erde gebracht wird, so ist dessen Nutzen eben so groß, als der des Winterweizens, obschon der letztere einen grössern Saamen und höhern Halm treibet. Auch ist der Sommerweizen den Beckern zum Brodbacken viel lieber, dann der Winterweizen, weil dieser nicht so weisses Mehl, als jener giebt: ja sie bezahlen gewöhnlich erstern um einige Schilling besser.

Freylich wächst der Sommerweizen zum tauglichsten in leichtem Boden. Doch, da die Erfahrung bestätiget, daß ein Morgen Acker, oder Juchert, selbst schweren Bodens, mit Sommerweizen (wenn er nemlich gehörig zubereitet)

immer wenigstens den Vortheil, der aus einem eben so grossen Sommergerstenstück (gleichen Bodens) gezogen wird, fast um eine Quart übersteiget, so findet man itzt in verschiedenem Erdreich dennoch den Anbau des Sommerweizens mit ziemlichem Eifer betrieben.

Weil dessen Stroh etwas zärter, dann das Stroh des Winterweizens ist, so wird es, gleichwie alles Sommerstroh lieber von dem Viehe aufgezehrt. Daß aber alles Sommerstroh (wie einige behaupten wollen und aussagen) der Gesundheit des Viehes zuträglicher, als das Winterstroh seye, hievon habe ich weder einen theoretischen, noch praktischen Beweis gefunden.

Ob gleich der Sommerweizen ein gedüngtes Feld erfordert, so kann er dennoch (wenigstens im Breisgau) einen etwas magern Boden eher dann der Winterweizen vertragen. Der jährige Saame ist besser zur Aussaat, als der zweyjährige oder ältere. Gemeiniglich wird er mit der Sommergerste zugleich eingesäet. Einige hingegen bringen denselben, damit die Saat nicht umschlage, acht Tage später in den Boden, welche letztere Art ich zuträglicher fand.

Ueberhaupt werden in einigen Landen die Früchte bey Zeiten im Frühling und Herbst in den Boden gebracht, und dennoch nicht früher eingeerndet; in andern aber sehr spät, nachdem es das Clima und der Erdstrich der Erfahrung zufolge erfordert; also, daß sich derowegen keine durchgängige Regel angeben oder vorschreiben läßt; ausser derjenigen, die in der Naturlehre ihren Grund hat, nemlich, daß man die Früchten so viel möglich immer bey trocknem Wetter aussäen solle.

Damit die Saat nicht brandig oder von dem Ungeziefer zu viel beschädiget werde, auch geschwinder aufgehe, so benetzen die Landleute, den Sommer- wie den Winterweizen, ehe sie denselben aussäen.

Einige sprengen ihn mit Vitriolwasser, einige mit Kalkwasser ein: andere befeuchten denselben mit Kühmilch, worein sie Asche werfen, welche zwischen zweyen Frauentagen im Augstmonat gebrannt worden; noch andere aber, weichen den Saamen in Salzwasser mit Bolus vier und zwanzig Stunden lang ein.

Dem ungeachtet, wird die dergestalt eingeweicht gewesene Frucht, nicht selten sowohl brandig, als auch manchmal von dem Ungeziefer beschädiget. Aus der Erfahrung bemerkte ich einfolglich, daß gedachte Mittel nie den dabey hegenden Endzweck erreichen lassen.

Nichtsdestoweniger, da ich im Säen mit einem Malter (oder 8 Sester) eingeweichter Frucht, weiter dann mit 10 Sester trockner komme, indem durch das Benetzen das Körnchen sehr aufschwillt, so hat das Anfeuchten der Saatfrucht (jedoch nur mit blossem Wasser) immer in diesem Betracht seinen Nutzen. Sonst aber, wächst eine ganz trocken gesäete Frucht eben so gut, als eine nasse.

Die Ursache des Brands, so genannten Butzes, wie auch Miskorns und der leeren Körner, schreibe ich vornemlich diesem zu, wenn der Bauer seine Ernde zu frühe nach Hause bringt, und in seiner Scheuer, ohne Unterscheid, die ganz oder noch nicht vollkommen reifen Früchte untereinander wirft, ausdrescht und sodann dergestalt wieder aussäet. Wie kann da ein unzeitiger Saame, dem der ächte Trieb des Wachsthums man-

gelt, eine gute Frucht bringen? Und wie vermag eine gedachter Besprengungen, welche die schlechte Bestandtheile des Körnchens unmöglich in vollkommene verwandlen kann, diesem Abgang vorzubeugen? Gewiß niemals.

Daher lasse ich jährlich so viele Früchte in den Feldern länger, denn andre stehen, als wieder zur Saat erfordert werden, und solche Aecker im Frühling zuvor fleißigst von allem Unkraut, fast durch ein tägliches Jäten befreyen. Dann werden die mehr als zeitige Garben davon, nach ihrem Schnitt, Zusammenbinden und Heimführung, in meiner Scheuer besonders geleget und ausgedroschen. Hernach lasse ich die davon erhaltene Frucht ungemein säubern, und ohne einige Vermischung mit anderer, nach vorheriger zwölfstündiger Einweihung in frischem Wasser, aussäen.

Bey solcher Behandlung erhielte ich seither die beste und reinste, von allem Miswachs und Unrath fast gänzlich (zufolge dem Jahrgang) befreyte Früchte; und sind meine Güter (die nebst diesem wohlgedüngt und zubereitet werden) durch ihre Schönheit und Gleichheit immer hier ausgezeichnet.

So wenig ich ein Freund der affenartigen Nachahmung alter Gebräuche bin, eben so wenig bin ichs in Ansehung neuer Einrichtungen. Man muß alles zuerst prüfen, genau prüfen, und dann erst vollziehen; vornemlich dabey aber erwegen, daß die neuen Landwirthe so gut als die alten fehlen; diese hingegen, wie jene haben irren können. Die Erfahrung ist stets die getreueste Lehrmeisterinn, und kann man in landwirthschaftlichen Dingen durch angestellte Versuche im Kleinen, die sichersten Kenntnisse erlangen, zumalen wenn man schon ein theoretischer Naturverständiger ist. Praktische Beobachtungen sind demnach beständig die gegründetesten.

So machte ich einen glücklichen Versuch mit den Egen oder Eggen. Ich sahe viele Landwirthe hier zu Lande ganz eiserne, andere aber ganz hölzerne Eggen, in die Felder führen. Erstere fand ich zu schwer, letztere hingegen zu leicht; besonders bey schwerem Boden und feuchtem Wetter. Aus diesem Bewegungsgrunde lies ich hölzerne, von vornen bis zur Mitte aber mit lauter eisernen, hinten gegentheils, vollends (als die andere Hälfte jeder Ege nemlich) mit lauter höl-

zernen Zacken, oder Stacheln beschlagen, dauerhaft verfertigen, welche denn weder zu leicht, noch zu schwer ausfielen, und die allererwünschteste Wirkung in den Fluhren thaten; so, daß diese Art von vielen Landwirthen gleich nachgeahmet, und für sehr nutzlich erachtet wurde.

In wie fern solche Gattungen von Egen schon in andern Landen erfunden worden, ist mir unbewußt, und laß ich an sein Ort gestellt seyn. Genug, daß es in hiesigen Gegenden nun etwas neues, und vortheilhaftes ist.

Jetzt komme ich auf den Sommerroggen.

Dieser wird noch nicht im Breisgau gepflanzet, und ich bin der erste, der einen Versuch im Lande damit angestellt hat. Ein gewisser Landwirth glaubte den Winterroggen auch im Frühling erst, gleichwie den Sommerroggen, säen zu können; allein seine Probe schlug fehl. Meistens ist dessen Anbauung nur an denjenigen Orten gebräuchlich, wo man der Kälte wegen den Winterroggen nicht wohl bauen kann, weil der Frost nemlich nicht so viel davon verzehret, als von dem Winterroggen. In verschiedenen Fluhren hiesiger Gegend, gibt es etwas steinigte und san-

digte Aecker. Da ich nun wußte, daß man den Sommerroggen in Ländern, wo er stark angebauet wird, in die Weizen- und Gerstenäcker säet, doch nicht leichtlich in die besten, sondern vielmehr wenn der Acker der Gerste nicht zuträglich, und wo sandige Aecker sind, von welchen man vermeynet, daß anderes Getreide nicht wohl darauf fortkommen will, so faßte ich den Entschluß, auf gedachten (seit zwey Jahren nicht gedüngten) Aeckern, einen halben damit ansäen zu lassen.

Ich beschrieb mir daher die nöthige jährige Saatfrucht hiefalls, und lies solche im April, so bald es der Nässe halben möglich war, ganz dünne aussäen. Mit Sehnsucht erwartete ich die Erndte: um so mehr, als mir der, meistens mit Vorurtheilen und Mistrauen angesteckte Landmann, einen schlechten Erfolg prophezeyte. Im May stunde es schon ziemlich gestockt, in schöner grüner Pracht da. Endlich, erschien die erwünschte Zeit, wo man die Drohung der Sichel erfüllet sehen konnte. Freylich befand sich dieser Roggen etwas leichter als der Winterroggen, und waren dessen Stengel auch nicht so hoch.

Nichtsdestoweniger vermuthete niemand die Menge der Garben davon, die man auf dem Platz aufband. Noch stärker wurde aber die Verwunderung des Pöbels, als aus diesen, nur auf einem 100 Quadratruthen (die Ruthe zu 12 Nürnberger Schuhen) grossen Platz, gestandenen fünfzig Garben, nachgehends, zwey Viertel und ein Sester ausgedroschen worden. Dieser ziemlich glückliche Erfolg belehrte mich also, daß dergleichen Flecke mit mehrerem Vortheil, mittelst dem Sommerroggen, als der Sommergerste, hier Landes anzubauen seyn. Dann

Erstlich, ist der Sommerroggen von härterer Natur, als die Sommergerste, welche die rauhe Frühlingswitterung nicht so gut ertragen kann.

Zweytens, erfordert der Sommerroggen keinen so fetten Boden als die Gerste. Und

Drittens, ist aus dem Sommerroggen mehrers Geld, dann aus der Gerste zu ziehen.

Niemals würde mir aus diesen Ursachen gemeldeter Platz für so vielen Werth abgeworfen haben, wenn ich denselben statt mit Sommer-

roggen, nur mit Sommergerste hätte ansäen lassen. Doch, weil man nicht nur des Roggen bey der Landwirthschaft benöthiget ist, der auch im Winterfeld vorhanden, so gedenke ich die besten Aecker des Sommerfelds, mit Sommerweizen und Sommergerste, die minder guten mit Sommerroggen, die übrigen aber mit Haber stets anblümen zu lassen.

Nun lasset uns noch von dem so genannten Johanniskorn handlen. Dieses war mir vor drey Jahren noch nicht bekannt, und wird auch noch nicht hier zu Lande in den Feldern gebauet. Auch haben mich rheinische, fränkische, und andere deutsche Landwirthschaftskenner und Liebhaber versichert, daß man bey ihnen gar nichts davon wisse. Als ich vor zwey Jahren, im April zu dem Pfarrherrn zu Reß ** einem recht würdigen Geistlichen, und zugleich Oekonomie Verständigen kam, sahe ich in seinem Kuchengarten einen Fleck mit dem schönsten ziemlich gestockten Roggen, welcher schon so stark war, als der Winterroggen immer im Junio seyn kann: ich fragte, was dieses für eine Frucht sey? er gab mir zur Antwort, daß man sie

Johanniskorn nenne, so er von einem gewissen Freund im Elsaß, doch ohne dessen Ursprung ausfindig machen zu können, zum Geschenk, als einen raren und sehr nützlichen Roggen, zumalen wo Futtermangel herrschet, erhalten hätte, welchen man spätestens in der Mitte des Julii aussäe, noch im nemlichen Jahr, zwey bis dreymal wie den Klee, für das Vieh zum grün füttern ganz abmähe, und sodenn erst das nächste Jahr darauf, zu Ende des Junii wie andern Roggen einerndte. Diese Gattung Frucht, gefiel mir gleich sehr wohl. Ich nahm daher die Freyheit, und bat diesen verehrungswürdigen Landgeistlichen inständigst, mir, (als einem Liebhaber der Landwirthschaft, der unter seinen Augen einen grossen Landbau führen läßt) bey nächster Erndte, davon einige Händevoll Saamen gütigst zu übersenden, um auch einen Versuch damit in meinem Bezirk zum gemeinen Besten anzustellen: mit der edelsten Art, gab er mir hiefalls augenblicklich sein Jawort und schickte mir den achten Julii noch selbigen Jahrs dreymal so viel von solchem Saamen zu, als ich begehrt und von ihm vermuthet hatte. Ohne

Verzug ließ ich solchen Roggen in einen meiner Gärten, auf ein zwar nicht magers, doch auch nicht frisch gedüngtes Land, wie man andere Feldfrüchte behandelt, säen. Schon gegen die Mitte des Augstmonats, sahe ich meiner Erwartung desfalls mit vieler Freude entsprochen, indem ich solches sehr dicke und hohe Johanniskorn schon vollkommen schrepfen lassen konnte. So fort, vermochte man es noch zweymal in selbigem Jahrgang abzumachen. Nun stand ich noch im Zweifel, ob die Erndte davon das folgende Jahr, wie von anderem guten Roggen auch reichlich ausfallen werde; mit besonderer Ungedult sehnte ich mich also nach solcher Zeit. Endlich erschien sie; und siehe, da war die Beute hievon noch grösser, dann von anderm Roggen; so, daß ich diese Frucht, als einen beträchtlichen Fund für die Landwirthschaft, ungemein zu schätzen anfieng.

Das Jahr und denn folgende Ernde darauf, brachte sie mir wieder, ohne bemerkte Veränderung (nachdem sie in das Brachfeld gesäet wurde) die nemlichen Vortheile, sowohl in grünem Futter, als Korn und Stroh, und überführte

mich demnach, theils von der gänzlichen Wahrheit ihres anfänglich vernommenen Lobes, theils hingegen auch, von dem verdienenden Vorzug, den ich ihr Anfangs, gleich bey der ersten Nutzniessung vor verschiedenen andern Früchten beylegte. Das Korn ist zwar hievon nicht so groß, als das des Winterroggens; allein, eben so mehlreich und schmackhaft. Wohl ist bey der Abmähung des Johanniskorns zu beobachten, daß solche jedesmal vorgenommen werde, ehe es in Aehren schießt, da sonst eine zu spät vorgenommene Schrepfung die Erndte davon schwächen würde.

Da die Bauern im Breisgau nicht selten das sogenannte Wickfutter aubauen, um es dem Zug- und Milchviehe grün in die Rauffen zu werfen, welches Wickfutter aber nur einmal abgemäht werden kann, so wäre ohnstreitig der Vortheil hiefalls, durch die Anbauung des Johanniskorns, weit beträchtlicher, welches im ersten Jahr (denn im zweyten, darf es nimmer geschrepft werden) gleich einem Kleestuck mittelmäßiger Güte, dreymal abgemähet werden mag, und dennoch das Jahr darauf, ohne weitere Mühe, eine gute

Erndte abwirft. Futterklemme Gegenden, sollten einfolglich besonders auf den Bau dieses fürtreflichen Roggens ihr Augenmerk richten.

Weil aber solches in das Brachfeld, nemlich wo Hanf, Grundbirn, Bohnen, Erbsen, Magsaamen oder dergleichen gepflanzt, und das Jahr darauf Winterweizen, und Winterroggen angesäet wird, gebracht werden muß, so ist hauptsächlich dabey zu beobachten.

a) Daß es, wegen seiner öftern Abmähung und frühen Zeitigung, neben denen Feldwegen, zu bequemerer und andern Früchten ohnschädlicher Benutzung angesäet werde.

b) Hingegen, daß man alles Weiden derohalben in den Brachfeldern vermeide, welches Weiden ohnehin von geringem Vortheil ist, und nur zu manchen Beschädigungen Anlaß giebt: ja gänzlich in den Feldern aussen bleiben könnte, wenn zufolge vielen patriotischen Vorschlägen, die Trift abgestellet, das Vieh im Stalle ernähret, und mancher Platz, den man itzt elendest benutzet, zur Wiese oder zu einem Ackerstuck gemacht würde.

Sanfteste Zufriedenheit soll es endlich für mich, als einen Menschenfreund seyn, wenn meine geringen Vorschläge gebilliget, und meine kleinen Beyspiele mit glücklichem Erfolg, zur Beförderung der Nahrung, in erzählten Dingen nachgeahmet werden.

Rs. Freyh von Vorklin.